

2025-06-10 Berliner Platz

Bernhard Gelderblom, Rede zur Einweihung der erläuternden Tafel

Ich denke, dass alle, die zur Einweihung der erläuternden Tafel hierhergekommen sind, sich in einer Sache einig sind: Heute würde niemand mehr einen derartigen Gedenkstein errichten.

Uns, den Verein für regionale Kultur- und Zeitgeschichte, hat das wortlose Verschwinden des Steins auf den Plan gerufen: So können wir mit der Hamelner Geschichte nicht umgehen. Deswegen sind wir aktiv geworden.

Die Stadt entfernt auch keine Kriegerdenkmäler [Ausnahme die Versetzung des Denkmals 1870/71], die sehr viel länger schon in Hameln stehen und eine teilweise deutlich auf Rache gegen unsere Nachbarn gestimmte Sprache führen wie jenes am 164er Ring, das nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg zum erneuten Kampf gegen Frankreich aufruft. Sie stellt vielmehr eine erläuternde Tafel dazu. So hat sie es inzwischen mehrfach praktiziert. Sie schafft damit eine Lernsituation, einen kulturellen Gedächtnisspeicher, ein Mahnmal für den Frieden.

Wir ignorieren, dass es eine nicht geringe Zahl weiterer Denkmäler oder Zeugnisse aus den Nachkriegsjahren in Hameln gibt, die an die ehemals deutschen Ostgebiete erinnern. Ich will einige nennen:

- ein großes, den Toten im „Deutschen Osten“ gewidmetes symbolisches Gräberfeld, das weithin vergessen auf dem Deisterfriedhof liegt, das zur „ostdeutschen Heimat“ auch Westpreußen, Posen und sogar das Baltikum zählt
- das Kreuz des Deutschen Ordens auf der 1959 neu geschaffenen Westtür der Marktkirche, ehemals Zeichen der mittelalterlichen Ostkolonisation, nun der Verweis auf das Unrecht von Flucht und Vertreibung und ganz ähnlich
- das Rattenfängerrelief von Hans Walther von 1960, das am Eingang zum Bürgergarten steht. Es stellt anhand der Figur des Rattenfängers der mittelalterlichen Ostkolonisation die totbringende Flucht und Vertreibung aus dem Osten 1945 gegenüber und schließlich
- Straßenbezeichnungen wie „Neumarkter Allee“, „Ostpreußenweg“, „Schlesierweg“.

Niemand kommt auf die Idee, diese Zeugnisse aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, weil sie inzwischen aus der Zeit gefallen sind, zu beseitigen.

Der Schmerz, den Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten ausgelöst hatten, war im Ausgang der 1950er Jahre noch sehr lebendig. Schließlich lebten in Hameln rund 13.000 und im Landkreis 50.000 Flüchtlinge und Vertriebene. Die Bevölkerung der Stadt war damit um fast ein Drittel, die des Landkreises auf das Doppelte gewachsen. 1958, als dieses Denkmal aufgestellt wurde, waren die Flüchtlinge und Vertriebenen in Hameln und im Landkreis noch längst nicht integriert, ihre Wohnverhältnisse noch immer katastrophal. Ihren Ausdruck findet dies 1951 in massiven Protesten gegen den geplanten Neubau der Weserberglandfesthalle.

Alle westdeutschen Parteien (mit Ausnahme der bereits 1956 verbotenen KPD) lehnten zunächst die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ab. Erst durch den Abschluss eines Friedensvertrages könne die Grenzfrage endgültig geklärt werden. Die Aussage des Steins wurde allgemein geteilt; sie ist aus damaliger Sicht nicht als rechtsradikal einzustufen.

Ein Versuch, sich in die damalige Atmosphäre und Stimmung zur Zeit der Aufstellung des Meilensteins hineinzusetzen:

Das Morgensterndreieck war ein gärtnerisch gestalteter, mit Bäumen bestandener Platz. Der Autoverkehr hielt sich in Grenzen. Damals war das noch ein Ort, der den Namen der Stadt Berlin, den Willy Brandt ihm 1960 verlieh, mit einem gewissen Recht tragen durfte.

Ich referiere aus den Erinnerungen eines jugendlichen Mitglieds der Hamelner St. Georgs-Pfadfinder. Er hatte an den Feiern zum Tag der deutschen Einheit 1959 teilgenommen.

Nach der festlichen Einstimmung am Vorabend des 17. Juni 1959 in der Weserberglandfesthalle mit Streichquartett-Sätzen von Beethoven und aus Haydns Kaiserquartett, nach Mahnreden und dem Absingen der Nationalhymne erfolgte ein gemeinsamer Marsch zum Mahnmal.

Der Stadtjugendring hatte alle Verbände der Hamelner Jugend zu jeweils einstündigen Mahnwachen einteilt.

Die DGB-Jugend hielt am 16. Juni um 22 Uhr die erste Mahnwache. Ihr folgte bis Mitternacht die Deutsche Jugend des Ostens. Bis 1 Uhr nachts standen dort

vier Angehörige der Katholischen Jugend mit ihren Fackeln, ihnen folgte tief in der Nacht die Evangelische Jugend. Später kamen die Naturfreunde und die Freischar dran. Von 7-8 Uhr am Morgen des 17. Juni stand dort der Wanderbund. Mittags waren die Christlichen Pfadfinder dran. Die Veranstaltung endete schließlich am Abend des 17. Juni unter dem Motto „Deutschland ist unteilbar“.

Aussage des Pfadfinders:

Auch wenn die Arme vom Fackelhalten wehtaten, empfanden wir das Stehen am Mahnmal als eine Form der respektvollen Ehrung für die Opfer der deutschen Erhebung am 17. Juni. „Wir nehmen diese Sache sehr ernst und empfinden unsere Beteiligung als Anteilnahme am Geschick der Deutschen in der DDR-Diktatur.“

Aus Taegert, Hamelner Pfadfinder

Was damals von der herrschenden Meinung vergessen oder verschwiegen wurde, war, dass die Ursache der Katastrophe von Flucht und Vertreibung deutsche Verbrechen gewesen waren. Die Erinnerungsdebatten nach 1945 beschäftigten sich zunächst und allein mit den deutschen Opfern des Krieges, mit den Ausgebombten, den Vertriebenen, den Kriegsheimkehrern aus der Gefangenschaft. Wer übernimmt die Lasten des Krieges? Wer hat Anspruch auf wie viel Unterstützung? Nur darum wurde gestritten.

Die eigentlichen Opfer der Nazis, jüdische Überlebende, Zwangsarbeiter und andere Verfolgte, wurden nicht wahrgenommen. Die kollektive Erinnerung war selbstbezogen.

Es wurde in den Nachkriegsjahren viel über den Krieg geredet, privat wie öffentlich, freilich nur eben darüber, was der Krieg mit einem selbst gemacht hatte. Da gab es viel Selbstmitleid und nicht wenige Unbelehrbare. In Hameln fanden mehrere Veteranentreffen der HIAG, der Mitglieder der ehemaligen Waffen-SS, statt. Agnes Miegel, die sich nie von ihrem Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler öffentlich distanziert hatte, war auf der Einweihungsfeier 1958 mit einem Gedicht vertreten.

Erst 1963 kommt es in Hameln zu einer bescheidenen Erinnerung an die Zerstörung und Beseitigung der Hamelner Synagoge durch Hamelner SA-Männer. Die Inschrift auf dem Gedenkstein spricht vom „Untergang der

jüdischen Gemeinde Hameln in den Jahren 1933-1945.“ Sie ist stumm, verschweigt sie doch die Tat und die Täter. Erst seit den 1990er Jahren steht hier ein Mahnmal, das eine angemessene Sprache für die Ungeheuerlichkeit des Geschehenen findet.

Den Schmerz der anderen begreifen!

Daran hat es in den Nachkriegsjahren gefehlt. Die Polen hatten mindestens so stark unter dem Krieg gelitten wie die Deutschen. Sie waren nicht nur die ersten Opfer des Vernichtungskrieges des NS-Regimes, das ihren Staat auslöschte und sie zu einem Helotenvolk degradierte, sie waren in der Folge auch für viele Jahrzehnte und bis 1989 die Opfer Stalins.

Die erklärende Tafel stellt den Kniefall von Willy Brandt in Warschau stark heraus: Mit seinem Kniefall in Warschau am Mahnmal für den jüdischen Ghetto-Aufstand bat Willy Brandt 1970 um Vergebung für die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg in Polen. Es brauchte diese starke Geste. Wichtigste Voraussetzung für die deutsch-polnische Aussöhnung war aus polnischer Sicht die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze.

Der Verein ist – eine letzte Anmerkung – nicht glücklich über die gefundene Aufstellung. Die Replik praktisch unzugänglich an der westlichen Spitze des Platzes; die Tafel deutlich davon entfernt. Gewiss hat der Meilenstein mehrfach seinen Platz gewechselt. Die Meinungen über seinen ursprünglichen Standort gehen auseinander. Die ursprünglich parkartige Gestalt des Platzes ist ohnehin nicht mehr herstellbar.

Beides – Replik und Erläuterungstafel – hätte besser nebeneinander gehört, um so etwas wie eine Lernsituation zu schaffen. Die deutsche Erinnerungskultur hat nach 1945 einen langen Weg zurückgelegt: Von einem selbstbezogenen Erinnern hin zu einer Erinnerung an den Holocaust und die Mitverantwortung für den Vernichtungskrieg gegen Polen und die Völker der ehemaligen Sowjetunion.

Die Opfererfahrung der Flüchtlinge und Vertriebenen, die es zweifellos gegeben hat, kann um so eher zur Sprache kommen, je deutlicher die Erinnerung an die unmittelbaren Opfer des NS-Regimes gefestigt ist, und das waren die Juden, die politisch Verfolgten, die geistig Behinderten und die Schwulen, aber auch die Polen und die Völker der ehemaligen Sowjetunion.